

Wo ist das Galiläa von heute?

Predigt am Ostersonntag 2021

Kol 3, 1-4; Mk 16, 1-7

„Lust an neuer ‚Kirchenapokalyptik?‘“ So lautet der Titel eines Textes, der folgendes beschreibt:

am rand	man sieht
am strand	schwarze ströme
der welt	touristeninsekten
liegen	heraus herein
große	eilen
schöne	wimmeln
bizarre	in einer unbegreiflichen
leere	hektik
schneckenhäuser	europa
kölner dome	ist zu einem großen
petersdome	christlichen museum
hagiasofias	geworden
karolingische	europa
romanische	zum rand und strand
gotische	der welt
byzantinische	mit schönheit aus bronze
19.	marmor
20. jahrhundert	aus sandstein backstein
schneckenhäuser	beton
daraus das leben	europa
ausgezogen	ein kostbares grab

das grab ist leer

der held erwacht

aber anderswo

Dieses Gedicht von Wilhelm Willms ist vor über 40 Jahren verfasst worden. Geradezu visionär nimmt es zum Teil die Erfahrung vorweg, die wir nun schon seit längerer Zeit aufgrund der Corona-Pandemie machen: Immer wieder müssen öffentliche Gottesdienste ausfallen oder können nur unter strengen Hygienemaßnahmen stattfinden. Manches wirkt steril. Vor einem Jahr blieben sogar ausgerechnet an Ostern die Kirchenbänke leer, Gottesdienste fanden höchstens im kleinsten Kreis statt. Das

„Leben war ausgezogen“. Und auch in diesem Jahr gibt es Pfarreien, die ihre Kirchen zum persönlichen Gebet zwar offenhalten, dort aber vorsichtshalber keine gemeinsamen Gottesdienste feiern. Würde und wird uns damit vielleicht vor Augen geführt, wie es in einigen Jahren auch ohne die Einschränkungen der Pandemie aussehen könnte? Schon Friedrich Nietzsche schrieb in seinem Text über den „tollen Menschen“: „Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Gräber und die Grabmäler Gottes sind?“

Vielleicht war und ist eine solche Situation, wie wir sie erleben, aber auch ein „kairos“: ein Zeitpunkt, innezuhalten und sich zu besinnen, eine Gelegenheit, danach zu fragen, ob Gott uns damit etwas sagen will und was dies sein könnte, eine Provokation, um aus Verkrustungen aufzubrechen und neues Leben zu suchen. Wie viele verschanzen sich doch hinter Lehrsätzen und Gewohnheiten. Was früher war, zählt und wird für wesentlich angesehen. Manchmal regt uns das Evangelium als das eigentliche Gewissen unserer Kirche viel zu wenig auf oder an. Suchen wir Gott überhaupt noch, oder glauben wir, ihn längst begriffen und erfasst zu haben? Ist unser Herz – wie es der heilige Augustinus einmal gesagt hat – dabei noch unruhig, oder haben wir diese Unruhe längst mit alltäglichen Gewissheiten und Pflichten zum Schweigen gebracht? Trauen wir uns noch, unsere gewohnten Bahnen und Überzeugungen zu verlassen, um Gott auch außerhalb davon zu suchen?

Das Evangelium mit der Erzählung vom leeren Grab könnte uns dabei eine Richtung weisen. Und was hören wir da? Drei Frauen, die Jesus zu Lebzeiten besonders nah gestanden haben, kommen zum Grab, um den Leichnam zu salben. Zu ihrem Erstaunen ist der Stein, der das Grab verschloss, weggewälzt. Und im Grab selbst sitzt ein junger Mann in weißem Gewand. Kein Wunder, dass die drei Frauen sehr erschrecken. Der junge Mann – anderswo ist von einem Engel die Rede – weiß, was in ihnen vorgeht. Er beruhigt sie und sagt: „Jesus ist auferstanden, er ist nicht hier“ (Mk 16, 6). Das leere Grab hat keine Bedeutung mehr. Es geht auch gar nicht darum, was mit dem Körper Jesu passiert ist. Es geht darum, dass Jesus von nun an nicht mehr unter den Toten, sondern unter den Lebenden zu finden ist. Er ist auferstanden. „Er geht euch“ – sagt der junge Mann den drei Frauen – „voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen“ (Mk 16,7). Das sollen sie auch den Jüngern ausrichten.

Was aber ist mit Galiläa gemeint? Hat diese zunächst wohl unauffällige Bezeichnung vielleicht sogar eine tiefere Bedeutung? Galiläa, das ist zum einen der Ort, an dem alles begonnen hatte, der Ort, an dem die Jünger Jesus zum ersten Mal begegnet waren. Galiläa, das ist zugleich aber auch die Gegend, die von Jerusalem am weitesten entfernt war, geografisch und auch geistig. „Es war“ – wie Papst Franziskus sagt – „ein von unterschiedlichen Völkern bewohntes Gebiet, die verschiedenen Religionen angehörten; es war das ‚heidnische Galiläa‘.“ Dort will Jesus anscheinend wieder neu gefunden werden, in einer Region mit „größter Distanz zur Heiligkeit der Heiligen Stadt“.

Was könnte das für uns bedeuten? Wo ist unser Galiläa? Wo könnten wir dem auferstandenen Christus heute begegnen (vgl. T. Halík)? Auf jeden Fall ist klar, er lässt sich nicht auf unsere gewohnten Räume und Bereiche eingrenzen oder irgendwo festhalten. Er ist nicht nur in den Domen und Kathedralen oder in den vertrauten Dorfkirchen zu finden. Er war und ist auch überall dort, wo sich zwei oder drei in seinem Namen versammeln. Er ist im Leben der Menschen von heute, in ihren Gedanken und Hoffnungen, in ihrer Angst und ihrer Trauer. Er ist in diesen Tagen gerade auch in den Sorgen, die die Coronapandemie uns bereitet und die unzähligen Menschen das Leben schwer macht. Vieles, was wir uns vor nicht allzu langer Zeit kaum hätten vorstellen können, ist eingetreten: „Kontaktbeschränkungen, Reiseverbote, [...] der Verzicht auf das Treffen mit den Eltern und Großeltern, Familienfeiern in Einsamkeit“.¹ Wie kann da die Lebensfreude erhalten bleiben oder Osterfreude aufkommen?

„Jesus geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen“. Könnte dieser Hinweis uns nicht ermutigen, ihn auch außerhalb unseres kirchlichen Erfahrungsraumes zu suchen, sogar da, wo wir es vielleicht nie erwarten würden: auch bei all denen zum Beispiel, die anscheinend ganz gut ohne irgendeinen religiösen Glauben auskommen, dennoch aber manchmal menschenfreundlicher und solidarischer als wir Christen sind und vom Leben durchaus noch mehr erwarten oder erhoffen als nur Erfolge und Reichtum? Das gilt für jede und jeden von uns ganz persönlich, das gilt

¹ Stiftung Haus der action 365, Lasst uns dem Leben trauen ... Bilder und Texte zum Nachdenken und Meditieren, S. 5.

aber auch von uns als Kirche. Wenn wir uns darauf einlassen, haben wir trotz allem, was derzeit so massiv an Schuld und Versagen ans Licht kommt, eine Zukunft.

„Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt“. Das schrieb der Jesuit Alfred Delp im Gefängnis, als er den Tod vor Augen hatte. „Lasst uns dem Leben trauen“. „das grab ist leer – der held erwacht – aber anderswo“. Ja, der Auferstandene ist uns längst vorausgegangen, und es ist an uns, ihn zu erspüren: in den Problemfeldern und Wunden dieser Welt, in unserer eigenen Angst und Ohnmacht, aber auch in unserer Sehnsucht und Hoffnung – und in unserem Mut und unserer Kreativität, womit wir versuchen, der Resignation zu trotzen und als Kirche neue Wege zu gehen. Möge dies nicht nur ein frommer Wunsch bleiben und Ostern für uns mehr sein als nur ein holdes Frühlingserwachen oder ein lustiges Eierfest.